

bekamen wir ungefähr zur Zeit, wo in Europa der Weltkrieg zu Ende ging, einen jungen Deutschen als Gast, der seit den Vorkriegsjahren für eine deutsche Firma nach der unwirtlichen Salpeterpampa als Chemiker verpflichtet gewesen. Jedoch sein deutscher Übereifer war dem mörderischen Klima jener Zone zum Opfer gefallen. Verzehrt war sein Lebensmark, und eine hochgradige Lungentuberkulose führte ihn einem langsamen, aber sicheren Tode entgegen. Seine in Zentralchile hauptsächlichige Firma hatte ihn nun von den Salpeterfeldern abzurufen und brachte ihn zu uns, da ja gerade unsere Höhenlage für Lungenkranke besonders wohltuend war. Wenn wir auch die fortschreitende Auflösung nicht mehr aufhalten konnten, so war es doch möglich, ihm die gezählten Tage so viel als irgendmöglich zu erleichtern. In Europa war durch den Schmachfrieden von Versailles der Kriegszustand theoretisch beseitigt, wenn er auch trotzdem praktisch noch lange fortbestand. Durch Vermittlung seiner Firma versucht unser junger Freund auf schnellstem Wege die Rückreise-Erlaubnis nach Deutschland zu erlangen. Denn er hatte eine Heimat, hatte Eltern und Geschwister. Und er hat nur den einen Wunsch, die eine Sorge, nach Hause, so schnell als möglich in die Heimat, zu den lieben Eltern und Angehörigen, von denen uns dieser Krieg ja getrennt; war uns doch auch jeder schriftliche Verkehr mit ihnen unmöglich gemacht. Die bange Sorge, ob sie wohl noch leben und wie es ihnen ergehen möge, besetzte auch unsern Freund, und nun gar mit der Todeswunde hier so fern der Heimat, konzentrierten sich seine ohnehin so schwachen Kräfte nur noch in dem einen Willen, nur aushalten bis zur Ankunft in der Heimat.

Ungezählte Stunden habe ich bei ihm verbracht, wenn er im bequemen Liegestuhl auf der lustigen Veranda saß, den Blick hinüber gerichtet in das weite Tal des Aconcaguaflusses und auf die in bläulichem Dunst der Sonnenglut rings erhobenen kahlen Berge der Cordillere, während die Riesenspalmen der längs des Gebäudes stehenden Fächerpalmen leise im Winde raschelten. Wenn sich dann seine Lippen zu Worten formten, so war es das Wort „Heimat“. Alle Fahrpläne mußte ich ihm besorgen, alle Modalitäten der Reise wurden besprochen; die Fahrt mit der Transandenbahn, die bis zu 4000 m Höhe führt, kam, trotzdem sie über Argentinien die kürzeste Verbindung mit Europa ermöglicht, wegen der Beschwerlichkeiten nicht in Frage. So blieb nur die Dampferreise mit einer europäischen, holländischen Linie, von Valparaiso durch den Panama-Kanal direkt nach Europa. Doch gerade hierzu konnten wir die Erlaubnis der amerikanischen Kanalbehörde nicht erlangen. Kein deutscher Staatsangehöriger durfte noch den Kanal passieren, aus Besorgnis, er könne die Anlagen zerstören. Das war Kriegszustand trotz Friedensvertrag! Selbst 1920 wurde eine deutsche Freundin von mir vor der Einfahrt in den Kanal vom Schiff geholt, in verschossenem Bahnwagen über Land befördert und am anderen Ende wieder an Bord gebracht. Währenddessen schrieb unser Freund fleißig Briefe an seine Angehörigen, ohne je eine Antwort zu erhalten. Als berechtigte Aussicht auf Erteilung der Ausreiseerlaubnis bestand, gab ich für ihn ein Kabeltelegramm an seine Eltern auf. Nun wartete er Stunde um Stunde auf Antwort. Fast jeden Tag ritt eines von uns nach der gut zwei Stunden entfernten Poststation, um dort Briefe und Zeitungen abzuholen. Dieses sehnüchtige und ergebnislose Warten zermürbte auch noch seine Nerven. Immer kraftloser und schwächer wurde das Flackern des Lebensflämmchens, so daß wir schon Nachtwachen einrichteten. Es war herzzerreißend, wenn seine blutlosen Lippen immer wieder von Eltern, Brief

und Heimat sprachen. Es war im April, der Herbst hält hier oben in der Cordillere seinen Einzug früher als in der Tiefebene, raube Nebel zogen an den kahlen Berghängen dahin; auf den höheren Kuppen lag schon Schnee, wolkenbruchartige Regenfälle melden schon das Nahen des Winters, doch die Ernte war geborgen. Da kam auch der Schnitter Tod in unsern weltentlegenen Winkel und holte sich sein Opfer. Frau Anna, die Gattin des Hotelpächters, eine herzengute Österreicherin, hatte ihm eben ein Getränk gebracht, da hatte er sie zu sich herangebeten, hatte noch ein letztes Mal die Worte Eltern — Heimat gestammelt, dann hatte ihm die Frau ihren Arm unter den Kopf geschoben, der so schwer in den Kissen lag, langsam hatte er das Gesicht der Wand zugekehrt und in seinem letzten schweren Seufzer war sein junges Leben entflohen, in eine neue Heimat. Nach Landesgesetz mußten wir den Toten innerhalb 24 Stunden begraben. So brachte am anderen Tage der von zwei Mantieren gezogene Leichenwagen den mit reichem Blumenschmuck bedeckten Sarg, begleitet von uns wenigen Deutschen, nach dem zwei Stunden entfernten Friedhof der kleinen Provinzstadt Los Andes. Da der hier dominierende katholische Klerus für Nichtkatholiken keinerlei religiöse Feier veranstaltet, so hielt der anwesende deutsche Konsul eine ergreifende Grabrede.

Nachdem sich das Grab über dem mit der ungestillten Heimatssehnsucht Dahingegangenen geschlossen hatte, traten wir den Heimweg an, nicht ohne vorher nochmals auf der Post nach Briefen zu fragen. Unter den eingegangenen Sendungen befand sich ein Brief an den soeben zur letzten Ruhe gebetteten Freund — ein Brief — der erste von seinen treuen, besorgten Eltern. — Zu spät — um 24 Stunden zu spät! — In Gegenwart des Konsuls haben wir den Brief geöffnet. Wie sprach aus jedem Wort die bange Sorge der treuen Mutter! Wie suchte der Vater dem Sohne Hoffnung und Mut zu stärken bis zum Wiedersehen in der lieben Heimat! Welche Freude, welche Erleichterung wäre es für den Toten gewesen, wenn ihn der Brief noch erreicht hätte.

Heimat und Fremde, räumlich so weit getrennt, und doch im Geiste so eng verbunden!

Heimaterde

Ich hatte meine Tätigkeit nach Curico, einer kleinen Provinzstadt Südchiles, verlegt. In wenigen Tagen war das Nest von der Neuigkeit erfüllt, daß ein „aleman“ unter ihnen wohne. Curico besaß wohl die schönste „Plaza“ von Chile. Wenn Sonntags mittags oder einmal abends die Kapelle des dort in Garnison liegenden Dragoner Regiments in dem kunstvoll verzierten Musikpavillon das so beliebte Konzert veranstaltete, war eben nach guter Landessitte alles, was sich zur Gesellschaft rechnete, in den peinlichst gepflegten Anlagen der Plaza versammelt. Während die älteren Herren gruppen- und paarweise Lokal- und Reichspolitiker treiben, sitzen deren Ehefrauen behäbig auf den zahlreich aufgestellten Bänken und beobachten die vorbeifilierende Jugend, die nach Geschlechtern und sozialen Klassen getrennt, bei fröhlicher Unterhaltung in beiden Richtungen die Plaza umschreitet. Nur den Verlobten erlaubt es die Sitte, sich hier zusammen zu zeigen, während die übrigen diese einzige Gelegenheit benutzen, um sich im Vorbeigehen zündende Blicke und Schmeicheleien zuzuwerfen. Da es hier überhaupt die einzige Veranstaltung war, welche das tägliche Einerlei verschönte, so wohnte auch ich jeder Plagemusik bei.

Es war dies zur Zeit, wo in Europa der Krieg tobte, und so drängten sich immer verschiedene Personen an mich heran, in der Erwartung, von mir etwas Näheres über Fortgang und Ende desselben zu erfahren. Im Allgemeinen war ja die